Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 99 (2012)
Heft: 11: Im Notfall = En cas d'urgence = In emergencies

Artikel: Es werde Stadt! : Das "Manifest für eine Stadt im Werden" im Glattal
Autor: Kurath, Stefan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-349211

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bild: Ralph Bensberger

Blick über das Glatttal von Wallisellen in Richtung Dübendorf und Greifensee

Es werde Stadt!

Das «Manifest für eine Stadt im Werden» im Glatttal

Die Schweiz leidet an der unzureichend koordinierten Besiedlung, am konturlosen Einerlei geringer Dichte. Diese Diagnose hat die Zürcher Architektengruppe Krokodil veranlasst, konkrete Lösungen für die Agglomerationen der Schweiz zu erarbeiten.[1] Ihr Ansatz ist nahe liegend. Sie fordern Stadt: «Wenn nämlich das Siedlungsgebiet wirklich dicht, nämlich Stadt wäre, könnte die umliegende Landschaft von Landverschleiss und Siedlungsdruck entlastet werden.» Sie fordern zudem Lösungsansätze, die über die üblichen politischen und wissenschaftlichen Analysen der Zersiedlung hinausgehen. Als eine solche Setzung versteht die Architektengruppe ihre Stadtvision für die «Stadt Glatt» im zürcherischen Glatttal.

Den Entwicklungspfad der zukünftigen Stadt Glatt bestimmt der so genannte Krokodil-Code. Er regelt den Umgang mit bestehenden Netzstrukturen, wie dem Netz der Nutzungen, des Verkehrs und der Freiräume, der Energieproduktion sowie der Ver- und Entsorgung. Zum Code gehören zehn städtebauliche Gebote: 1. Du sollst Stadt und Land zusammen denken! 2. Du sollst im grossen Massstab planen! 3. Du sollst Grünräume sichern! 4. Du sollst am Bestand anknüpfen! 5. Du sollst dicht bauen! 6. Du sollst dich umweltfreundlich fortbewegen! 7. Du sollst Nutzungen mischen! 8. Du sollst Identität schaffen! 9. Du sollst für lebendige Stadträume sorgen! 10. Du sollst energiebewusst planen! Wer die Netzstadtidee achtet und dem Verhaltenskodex folgt, verwandelt Suburbia in Stadt – so das Versprechen der Architektengruppe.

Paradigmawechsel Dichte

Die Stadtvision der Gruppe Krokodil zeichnet sich aus durch ein gut erschlossenes, prägnant städtisches Bebauungsmuster, eine neuartige Energieversorgung sowie zusammenhängende Grünraumkorridore. Insbesondere die Grünraumkonzeption erinnert an eine städtebauliche Praxis, die in den 1980er Jahren zur Qualifizierung urbaner Landschaften neue Impulse gesetzt hat. Als beispielhafte Konzeptionen einer solchen Praxis gelten der Wettbewerbsbeitrag von O.M.A./Rem Koolhaas für Melun-Sénart in der Agglomeration von Paris oder die der IBA Emscher Park zugrunde liegenden Planungen, die Thomas Sieverts als Beispiel für die «Zwischenstadt als Gestaltungsfeld» in seiner Schrift «Zwischenstadt» thematisiert hat. Diese und andere Arbeiten haben einen Paradigmenwechsel in der Stadtplanung eingeleitet, wonach Stadt(landschaften) fortan im regionalplanerischen Massstab über Freiräume zu planen wären, um unvorhersehbaren Entwicklungsdynamiken zukunftsfähige Rahmenbedingungen entgegen zu setzen.[2] Einen vergleichbaren Ansatz verfolgt auch die Gruppe Krokodil. Ihr Grünraumkonzept sichert primär die Freiräume der künftigen Stadt Glatt. Sie übernimmt von den genannten Praktiken die Suche nach einer ökologischen Vernetzung und definiert Aufenthalts- und Bewegungsräume. Die neue Vorstellung von ganzheitlichen Stadtlandschaften gründete auf einem differenzierten Verständnis darüber, wie sozioökonomische, politische oder kulturell-mentale Wirkungskräfte die Raumfigurationen mitbestimmen und wie Stadt und Landschaft aus diesem Grundverständnis heraus weiter entwickelt werden können. Dieses Grundverständnis prägt auch die Stadtvision für die Stadt Glatt. Die Architektengruppe setzt auf Kontinuität anstatt auf Neuanfang. Mit einer zentralen Ausnahme: Einen Neuanfang fordert die Architektengruppe im Umgang mit Dichte.

Die Forderung konkretisiert sich in der Überformung kulturlandschaftlicher Grundstrukturen des Glatttals mit einem orthogonalen Grundmuster, das an europäische Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts erinnert. Stellt man diesem Bild einer dichten Stadt die Absicht gegenüber, mit Stadt die Landschaft zu schützen, manifestiert sich eine im Bezug zur städtebaulichen Praxis problematische Idealisierung von «Stadt», «Landschaft», aber auch von «Natur». Auch wenn die aktuelle Nachhaltigkeitsdebatte solche Bilder begeistert mitträgt – die reale Absicht, ein solches Bild von Stadt im Glatttal reproduzieren zu wollen, verunklärt nicht nur die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wie Armut, Ausbeutung und Spekulation, die die Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts mitbestimmt haben.[3] Es würde auch bedeuten, dass Architekten nach wie vor davon ausgehen, dass die Stadtwirklichkeit einzig Folge von Planung ist und sich gesellschaftliche Wirkungskräfte disziplinären Idealen unterordnen. Genau dieses Selbstverständnis hat jedoch nicht unwesentlich den heute desolaten Zustand der Siedlungswirklichkeit mitverursacht.[4]

Berücksichtigt man städtebauliche Studien, die in den Büros der Verfasser des Manifests erarbeitet worden sind, wie etwa zur Entwicklung des Niderfelds in Dietikon oder der Sphinxmatte in Solothurn, so wird ersichtlich, dass die gewählten Muster zum jetzigen Zeitpunkt nicht überinterpretiert werden sollten und vorläufig als Platzhalter zu verstehen sind.[5] Denn gerade die erwähnten Studien versprechen einen interessanten Ansatz, wenn es darum gehen wird, die tradierten Muster der Stadtvision in eine zeitgenössische Vorstellung von «Stadt», «Landschaft» oder «Dichte» zu übersetzen – unter Einbezug heutiger gesellschaftlicher Rahmenbedingungen.

Die Krux städtischer Dichte

Das Manifest der Architektengruppe Krokodil zeigt eindrücklich auf, dass alleine im Glatttal Raumangebote für weitere 300 000 Personen geschaffen werden könnten. Wie die Architektengruppe jedoch selber anmerkt, setzt die Umset-

Die Stadt Glatt: Energienetzwerke, Grünräume, Nutzungen und Verkehr (von oben nach unten)

Bilder: Architektengruppe Krokodil

zung ihrer Vision voraus, dass die in der Schweiz weit verbreitete antiurbane Haltung überwunden werden müsste. Diese Aussage verweist auf die eigentliche Herausforderung in der Produktion städtischer Dichte. Sie liegt nicht nur darin, diesbezügliche Ideen zu entwickeln, sondern auch darin, zumindest einen Teil der Gesellschaft dazu zu verführen, ihnen auch Folge zu leisten. In Anlehnung an Oliver Stengels Suffizienzbarrieren verhindern aktuell Dichtebarrieren die dichte Stadt:[6]

1. Das Primat der individuellen Rationalität verhindert städtische Dichte. Damit sich ein Nicht-Städter auf städtische Dichte einlässt, müsste der persönliche Nutzen eindeutig ersichtlich werden. Gleichzeitig darf kein Freiheits-, Komfort-, Status- oder Gewohnheitsverlust anfallen.

2. Das aktuelle materialistische Weltbild verhindert Stadt. Sich einzuschränken entspricht nicht der heute gängigen materialistischen Konzeption einer gelungenen Identität. Stadt wird nicht selten mit Einschränkung in Verbindung gesetzt.

3. Die Praxis der Mehrheit fördert den Status Quo. Der grösste Teil der Bevölkerung orientiert sich in ihrer Lebens- und Konsumweise an der Mehrheit und deren Konventionen. Dies erklärt unter anderem, weshalb Menschen in der Agglomeration ihr Leben am Stadtrand so schätzen.

4. Politiker wie Bevölkerung schieben sich die Verantwortung im Umgang mit Ressourcen gegenseitig zu. Die Politiker warten auf klare Signale von der Bevölkerung. Diese wiederum überträgt die Verantwortung für Massnahmen an die Politik.

5. Die Verheissungen der Konsumgesellschaft verführen zum Flächenverbrauch. Während die Energiewende eine Reduktion des energie- und ressourcenintensiven Konsums dringlich nahe legen würde, ermöglicht das auf Wachstum ausgerichtete ökonomische System nach wie vor eine Steigerung des Konsums von Wohnfläche pro Person.

Wenngleich die Kulturlandinitiative im Kanton Zürich und die Zweitwohnungs- und Landschaftsinitiativen auf eidgenössischer Ebene den Anschein erwecken, dass die Schweizer Bevölke-

rung bereits dabei ist, die oben genannten Barrieren zu überwinden, ist leider zu vermuten, dass dieselbe Bevölkerung nicht bereit sein wird, den von der Gruppe Krokodil geforderten konsequenten Schritt in Richtung «städtische Dichte» zu gehen. Besteht weiterhin die Wahl, bleibt zu befürchten, dass die Schweizer Bevölkerung den Einwanderungsstopp der inneren Verdichtung vorziehen wird.

Damit die politische Agenda der Gruppe Krokodil zu einer städtebaulichen Agenda wird, bleibt zu hoffen, dass weitere Architekten und auch Architektinnen dem wichtigen Vorstoss der Gruppe Krokodil Folge leisten und im Rahmen ihrer städtebaulichen Praxis nicht mehr nur wie bis anhin mit dem Mahnfinger agieren, sondern mit viel Diplomatie und entwerferischer Agilität an der Überwindung der Dichtebarrieren mitarbeiten. Nicht die bekannten Stereotypen werden dabei den zukunftsfähigen Lösungsansatz mitbestimmen, sondern innerhalb gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse entwickelte, kontextsensible, lokal-spezifische Umsetzungen der Dichteforderungen der Gruppe Krokodil. Stefan Kurath

Sascha Roesler (Hg.), Glatt! Manifest für eine Stadt im Werden, Park Books, Zürich 2012, ISBN 978-3-906027-05-0, 55 Fr., 48 €

[1] Der Kern der Architektengruppe Krokodil besteht aus den acht Architekten Roger Boltshauser, Fabian Hörmann, Mathias Müller, Daniel Niggli, Frank Zierau, Raphael Frei, Andreas Sonderegger, Mischa Spoerri und dem Landschaftsarchitekten Lukas Schweingruber.
[2] Einen guten Überblick über die Städtebaupraxis der 1980er und 1990er Jahre bietet: Oliver Bormann, Michael Koch, Astrid Schmeing, Martin Schröder, Alex Wall, Zwischen Stadt Entwerfen, Müller + Busmann KG, Wuppertal 2005
[3] vgl. Daniel Kurz, Die Disziplinierung der Stadt, Moderner Städtebau in Zürich, 1900 bis 1940, gta Verlag, Zürich 2008
[4] vgl. Angelus Eisinger, Städte bauen, Städtebau und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940–1970, gta Verlag, Zürich 2004
[5] Studie zur Sphinxmatte in Solothurn von EM2N Architekten und Schweingruber Zulauf, in: werk, bauen + wohnen 6 | 2002; Testplanung Niderfeld in Dietikon von pool Architekten, in: Sascha Roesler (Hg.), pool, Werkjournal 1998–2010, gta Verlag, Zürich 2010
[6] In Abänderung der fünf Suffizienzstrategien von: Oliver Stengel, Suffizienz – Die Konsumgesellschaft in der Krise, oekom Verlag, München 2011

Sakraler Archetyp

Die Klosteranlage Sonnhalde in Baldegg von Marcel Breuer

«Der Neubau erinnert an eine quadratische Insel, umgeben von einem Meer von Apfelbäumen. (…) Die Anlage zeigt miteinander verbundene Gebäudeteile, umgeben von Obstgärten, inmitten einer lieblich-humanen Schweizer Hügellandschaft mit Fernsicht in die Berge», vermerkte Marcel Breuer 1972 anlässlich der Einweihung. Die angesprochene Insel liegt im Luzerner Seetal, oberhalb des Baldeggersees auf der Hügelkuppe nahe dem Junkerwald. Aktuelle Fotos des brasilianischen Architekturfotografen Leonardo Finotti geben Anlass, das Zeitlose und die Besonderheit der Klosteranlage neu zu entdecken. Unverändert genutzt von der Ordensgemeinschaft der Baldegger Schwestern, macht das Haus auf den neuen Bildern den Anschein, als wäre es erst gestern gebaut und bezogen worden. Seit 2011 ist das vierzigjährige Bauwerk im kantonalen Bauinventar Hochdorf als schützenswerte Anlage eingetragen. Zusammen mit seinen Möbeln und Aussenräumen befindet es sich nahezu im Orginalzustand.

Mitten auf dem Feld, oberhalb von Bahnlinie und altem Klosterbezirk konzipierte Marcel Breuer eine flache, dreigeschossige Anlage. Dem neuen Kloster nähert sich der Besucher aus Norden kommend, wo sich auch Parkplätze und die Zufahrt zum Wirtschaftshof befinden. Den Abschluss dieses mit Platanen gesäumten Wegs bildet ein freistehender Erweiterungsbau, der 1979 durch Beat Jordi, den massgeblichen Mitarbeiter Breuers am Kloster, realisiert wurde. Dieses U-förmige Pflegeheim, im ursprünglichen Situationsplan noch nicht ersichtlich, steht neben Breuers rechteckiger Anlage und öffnet sich nach Süden zur Landschaft. Das Kloster wird aus drei parallelen Trakten längs zum Tal, zwei schmalen, diese mittig verbindenden Querriegeln und den vier Gartenhöfen gebildet. Die Anlage misst aussen 95 mal 70 Meter. Der von den Wohntrakten flankierte mittige Teil vereint Kapelle, Kapitel- und Speisesaal. Diese Haupträume verfügen über zwei separate Zugänge: für Besucher von Osten und für die Schwestern vom Klausurteil her. Das Erdgeschoss beherbergt im Weiteren einen Raum für Zusammenkünfte und Musikübungen, eine Bibliothek, verschiedene Gemeinschaftsräume und Büros. Die Gartenhöfe haben künstlich geformte Topografien und Bepflanzungen: Es gibt hier keine Obstbäume sondern Trompetenbäume, aber auch verschiedene Ahornsorten. Jeder Hof ist durch einen «Kreuzgang» gefasst, der dank den vorspringenden Zimmergeschossen zu einem Kreuzgang vervollständigt wird. Die 150 Zimmer für die Ordens-

Blick auf Kapelle, Wandelgänge und Zimmertrakt der Klosteranlage Sonnhalde in Baldegg, 1972 von Marcel Breuer erbaut

Bild: Leonardo Finotti